

Reiss, Hans

Goethe und die Französische Revolution

Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Oelkers, Jürgen [Hrsg.]: *Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft*. Weinheim; Basel : Beltz 1989, S. 317-332. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 24)



Quellenangabe/ Reference:

Reiss, Hans: Goethe und die Französische Revolution - In: Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Oelkers, Jürgen [Hrsg.]: *Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft*. Weinheim ; Basel : Beltz 1989, S. 317-332 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-220145 - DOI: 10.25656/01:22014

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-220145>

<https://doi.org/10.25656/01:22014>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

24. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

24. Beiheft

Französische Revolution und Pädagogik der Moderne

Aufklärung, Revolution und Menschenbildung
im Übergang vom Ancien Régime
zur bürgerlichen Gesellschaft

Herausgegeben von
Ulrich Herrmann und Jürgen Oelkers

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1989

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Französische Revolution und Pädagogik der Moderne :
Aufklärung, Revolution und Menschenbildung im Übergang
vom Ancien Régime zur bürgerlichen Gesellschaft / hrsg. von
Ulrich Herrmann u. Jürgen Oelkers. – Weinheim ; Basel :
Beltz, 1989

(Zeitschrift für Pädagogik : Beiheft ; 24)

ISBN 3-407-41124-3

NE: Herrmann, Ulrich [Hrsg.]; Zeitschrift für Pädagogik / Beiheft

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG Wort, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1989 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, 6944 Hemsbach

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach über Weinheim

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

ISBN 3 407 41124 3

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
I. Grundlagen	
ULRICH HERRMANN/JÜRGEN OELKERS	
Pädagogisierung der Politik und Politisierung der Pädagogik – Zur Konstituierung des pädagogisch-politischen Diskurses der modernen Pädagogik	15
JÜRGEN OELKERS	
ROUSSEAU, die Revolution und die Folgen. Pädagogische Bemerkungen zu einem dissonanten Verhältnis	31
II. Erziehung und Unterricht im revolutionären Frankreich	
HEINZ-HERMANN SCHEPP	
Grundzüge der politischen Theorie der Französischen Revolution in ihren Konsequenzen für die Pädagogik	47
DOMINIQUE JULIA	
<i>L'institution du citoyen</i> – Die Erziehung des Staatsbürgers. Das öffentliche Unterrichtswesen und die Nationalerziehung in den Erziehungsprogrammen der Revolutionszeit (1789–1795)	63
ZEITTADEL	
Erziehungsprogramme und Schulpolitik während der Revolution . . .	105
ALPHABET RÉPUBLICAIN (Auszüge)	109
HANS-CHRISTIAN HARTEN	
Pädagogische Eschatologie und Utopie in der Französischen Revolution	117
FRAUKE STÜBIG	
Gegen die „Vorurteile der Unwissenheit und die Tyrannei der Stärke“. Der Kampf für Frauenrechte und Mädchenbildung von ANTOINE DE CONDORCET	133

III. Rezeptionen in Deutschland und in der Schweiz

HOLGER BÖNING	
Volksaufklärung und Volkserziehung in Deutschland nach 1789	149
HANNO SCHMITT	
Politische Reaktionen auf die Französische Revolution in der philanthropischen Erziehungsbewegung in Deutschland	163
OTTO HANSMANN	
Individualität und Nation. WILHELM VON HUMBOLDT im Spannungsfeld zwischen neuzeitlicher Aufklärung, Französischer Revolution und preußischer Bildungspolitik	185
ULRICH HERRMANN	
Geschichte als Fortschritt? Die Französische Revolution im Kontext pädagogischer und geschichtsphilosophischer Reflexion bei KANT	201
MICHAEL WINKLER	
Vom Normalbegriff der Erziehung zur Hermeneutik der pädagogischen Situation. SCHLEIERMACHER und das moderne Erziehungsdenken	211
HORST KRAUSE	
Staatserziehung und Einheitsschule. Bildungspolitische Auswirkungen der Französischen Revolution auf den Neuhumanismus	227
JÜRGEN OELKERS	
Ja und Nein: PESTALOZZIS Stellung zur Französischen Revolution	243
FRITZ OSTERWALDER	
Die pädagogischen Vorstellungen in der Helvetischen Gesellschaft und die Französische Revolution. Über die Zusammenhänge von Nationalerziehung, Volksbildung, Staatsschule und Öffentlichkeit	255

IV. Die Politisierung des öffentlichen Bewußtseins – Die Revolution und die deutschen Intellektuellen

BERND SCHÖNEMANN	
„Volk“ und „Nation“ in Deutschland und Frankreich 1760–1815. Zur politischen Karriere zweier Begriffe	275
HANS REISS	
KANT und die Französische Revolution	293
GERHARD KURZ	
SCHILLERS Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ als Antwort auf die Französische Revolution	305
HANS REISS	
GOETHE und die Französische Revolution	317

WOLF KITTLER	
Kriegstheater. HEINRICH VON KLEIST, die Reformpädagogik und die Französische Revolution	333
NORBERT WASZEK	
1789, 1830 und kein Ende. HEGEL und die Französische Revolution . . .	347

V. Weiterwirken im 19. Jahrhundert

VOLKMAR WITTMÜTZ	
Politisch-pädagogisches Denken in der rheinischen Lehrerbewegung um 1800	363
SUSANNE STROBACH-BRILLINGER	
Die Französische Revolution in den deutschen Kinder- und Jugendzeitschriften. Ein Überblick 1789–1859	377
RAINER RIEMENSCHNEIDER	
„Dem Belieben von Mordbuben ausgeliefert“. Die Französische Revolution in deutschen Schulgeschichtsbüchern von 1871 bis 1945	391

VI. Die unbeendete Revolution

WOLFGANG SÜNKEL	
Vom Mythos und vom Pathos der Revolution	413
Die Autoren dieses Bandes	425
Verzeichnis und Erläuterung der Abbildungen	429

GOETHE und die Französische Revolution

GOETHE war, wie wohl bekannt, von Anfang an ein Gegner der Französischen Revolution und blieb dies konsequent sein Leben lang (so sehr man das bedauern mag). Aber er erkannte die Bedeutung der Revolution und wußte wohl eher als die meisten, was in Frankreich auf dem Spiele stand. In die Geschichtsbücher sind deshalb begreiflicherweise seine Worte „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus“ (H. A. 10, S. 235) eingegangen, die er, wie er angibt, nach der Kanonade von Valmy – dem Wendepunkt der Campagne in Frankreich, als das alliierte österreichisch-preußische Heer zum Rückzug aus Frankreich gezwungen wurde – in der Nacht vom 19. zum 20. September ausgesprochen hatte. (Ob er sie wirklich sagte, ist belanglos, da seine Briefe aus diesen Tagen Ähnliches andeuten.) Ebenfalls bekannt, wenn auch nicht so oft zitiert, ist die Einwirkung JUSTUS MÖSERS, eines konsequenten Gegners der Revolution in Frankreich, auf seine Einstellung zur Politik. Doch so überraschend dies klingen mag, nicht nur MÖSER, sondern auch die Aufklärung wirkten auf GOETHE'S Einstellung zur Revolution. (Damit soll jedoch GOETHE keineswegs als Aufklärer eingestuft werden; denn er ist eine viel zu komplexe, vielseitige Gestalt, als daß man ihn je als Anhänger einer einzigen Bewegung klassifizieren könnte.)

Wie ist dies möglich? Ist diese These vertretbar? Enthält sie nicht einen inneren Widerspruch? Waren die Revolutionäre von 1789 nicht von den Ideen der Aufklärung beseelt? Wollten sie nicht die Vorstellungen der „*philosophes des lumières*“ verwirklichen? Wie läßt sich das mit einer von dem Denken MÖSERS geprägten politischen Einstellung verbinden? Und wie konnte es dazu kommen, daß Affinität zum Gedankengut der Aufklärung GOETHE zum Gegner der Revolution werden ließ? Selbstverständlich soll die Einwirkung MÖSERS nicht bestritten werden. Sie war bedeutend. Dies ist eindeutig belegt.

Für MÖSER, der mit Recht der deutsche EDMUND BURKE genannt worden ist, weil er sozusagen der einfallsreichste deutsche Schriftsteller war, der konservative, gegen die Revolution gerichtete Anschauungen verfocht, war es wesentlich, Politik und Gesellschaft von der Warte der Geschichte aus zu betrachten. Für MÖSER galt es, den Wert der Tradition zu erkennen. Die Rhetorik der Aufklärung war ihm zuwider. In einem späten Aufsatz wandte er sich ausdrücklich gegen KANTS berühmte Schrift „Über den Gemeinspruch: ‚Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis‘“ (1793), worin KANT seine politischen Anschauungen dargelegt hatte, die weitgehend den Ideen von 1789 und der französischen Verfassung von 1791 entsprachen, weswegen ihn MARX mit Recht „den Philosophen der französischen Revolution“

genannt hat. MÖSER vertrat die Ansicht, es sei verfehlt, beim politischen Urteil und Handeln von „hohen Voraussetzungen“ auszugehen; denn abstrakte Prinzipien der Vernunft würden unverweigerlich dem gesellschaftlichen Leben Gewalt zufügen.

Für GOETHE ergab sich aus allgemeinen Prinzipien nur eine unendliche Reihe unlösbarer Probleme. Wie er es in einem seiner Aphorismen aussprach: „Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten“ (H. A. 12, S. 417). Die Revolution erschütterte GOETHE von Grund auf, nannte er sie im Rückblick in dem 1823 veröffentlichten Aufsatz „Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“ doch das „schrecklichste aller Ereignisse“ (H. A. 13, S. 39), dem er eine „grenzenlose Bemühung widmete“, um es „in seinen Ursachen und Folgen dichterisch zu gewältigen“, was eine ganze Zeit lang sein „poetisches Vermögen fast unnützerweise aufzehrte“ (ebd.).

Doch gibt es leider fast keine Belege aus den ersten Jahren der Revolution, die uns einen Einblick in seine Reaktion zu diesem gewaltigen Ereignis gestatten könnte. Der einzige wesentliche Beleg aus dieser Zeit vor der Campagne in Frankreich im Herbst 1792 stammt aus einem Brief an seinen Freund FRITZ JACOBI vom 3. März 1790, und er ist kryptisch. Nachdem er bemerkt hat, daß er sich so wohl wie möglich fühle, schrieb er: „Daß die Französische Revolution auch für mich eine Revolution war kannst Du denken“ (H. A. Briefe 2, S. 121). Zweifelsohne gewichtige Worte – aber *tatsächlich* besagen sie nicht viel. Es gehen noch Worte über seine Zufriedenheit mit seinem Leben in Weimar, anscheinend aufgrund seiner naturwissenschaftlichen Forschungen, diesem Ausspruch voraus. Von Besorgnis oder Erschütterung ist hier nicht die geringste Spur aufzufinden. Wir erfahren also nicht, welche Revolution die Ereignisse in Frankreich in seinem Leben bewirkt haben.

Warum sind die Belege so spärlich? GOETHE verachtete leeres Gerede, „Rednerie“, wie es im „Faust“ heißt. Auch befürchtete er, von andern nicht verstanden zu werden, und zog oft das Schweigen dem Reden vor, besonders in für ihn besonders wichtigen Fragen. Deshalb wollte er nicht über die Revolution und die durch die Revolution entstandenen politischen Wirren und Kämpfe sprechen und seine Einstellung schon gar nicht der Öffentlichkeit durch Publikationen mitteilen. Er blieb dieser Intention treu. Ein Beispiel bezeugt dies: Viele Jahre später, als längst die Restauration in Europa herrschte, gab er in „Tag- und Jahreshften“ an, wie sehr ihn die berüchtigte Halsbandaffäre erregt hatte. Sie hatte zu Tage gebracht, daß sich Betrüger an der Peripherie des Hofes einnisten konnten. Selbst der aus einer der ersten Familien Frankreichs stammende Kardinal DE ROHAN meinte, er könne die Gunst MARIE ANTOINETTES, der er verlustig gegangen war, dadurch wiedergewinnen, daß er der Königin eine außerordentlich kostbare Halskette als Geschenk übergäbe, also faktisch Bestechung praktizierte, ein Unterfangen, bei dem er aber gemeinen Betrügern zum Opfer fiel. Er wurde zwar in dem gegen ihn geführten Prozeß freigesprochen, aber die Versuche der Königin, das Gericht gegen ihn zu beeinflussen wie auch das während des Prozesses publik

gewordene leichtfertige Hofleben schadeten dem Ansehen der Königin und der Monarchie gewaltig. GOETHES Worte klingen überraschend:

„Schon im Jahr 1785 hatte die Halsbandgeschichte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen mir die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Erscheinung ich geraume Zeit nicht loswerden konnte; wobei ich mich so seltsam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erste Nachricht hievon zu uns gelangte, mir nur spät, als die Revolution längst ausgebrochen war, gestanden, daß ich ihnen damals wie wahnsinnig vorgekommen sei“ (H. A. 10, S. 433).

Auch hier gibt es keinerlei Dokumente oder Aufzeichnungen, die diese innere Angst bestätigen oder belegen könnten. Und fast vierzig Jahre später warf er dem Baron BRETEUIL, der zur Zeit dieser Affäre ein einflußreicher Minister LUDWIGS XVI. gewesen war, Schwerwiegendes vor, nämlich: „Sein Haß gegen den Kardinal von ROHAN verleitete ihn zu der furchtbarsten Übereilung; die durch jenen Prozeß [gegen den Kardinal] entstandene Erschütterung ergriff die Grundfesten des Staates, vernichtete die Achtung gegen die Königin und gegen die obern Stände überhaupt: denn leider alles, was zur Sprache kam, machte nur das greuliche Verderben deutlich, worin der Hof und die Vornehmeren befangen lagen“ (H. A. 10, S. 270).

Ähnlich ist es mit seiner Lektüre der „*Mémoires*“ von SAINT-SIMON im Mai 1789, also zu der Zeit, als die Generalstände in Versailles zu tagen begannen. Die Lektüre dieses Werkes, das ein Bild der Korruption während der letzten Regierungsjahre LUDWIGS XIV. und der Régence PHILIPPS VON ORLÉANS entwirft, als Frankreich auch von einer gewaltigen Finanzkrise, einem Erbe der Kriege des Sonnenkönigs, erschüttert wurde, die sich zwar damals noch auf klassische Weise – durch Inflation und Finanzmanipulationen – lösen ließen, dürfte kaum ein Zufall gewesen sein; aber GOETHE sagte nichts über irgendwelche offenkundige Parallelen zwischen SAINT-SIMONS Schilderungen und dem Hofleben in Frankreich unter LUDWIG XVI.. Nur Jahrzehnte später bei einer erneuten Lektüre der „*Mémoires*“ spricht er mit Ungeduld, wenn nicht Verachtung, über den Regenten, der ihm erbärmlich erscheint, weil er ohne Zielrichtung und Programm regierte. Seine politische Anschauung wird nur in einem Brief vom 12. Mai 1789 an seinen Herrn ersichtlich, den Herzog KARL AUGUST VON SACHSEN-WEIMAR, dem er schreibt, es sei das Privileg der Mächtigen, für das Wohlergehen Einzelner zu sorgen.

I.

Weil es fast keine Belege für GOETHES Einstellung zur Revolution aus dieser Zeit gibt, müssen wir uns seinen Dichtungen, vor allem Dramen wie „Egmont“, „Iphigenie auf Tauris“ und „Torquato Tasso“ zuwenden, um seine Einstellung zur Politik richtig zu erfassen.

„Egmont“, 1787 vollendet, ist ein weitaus mehrdeutigeres Werk, als oft erkannt wurde. Einerseits wird darin deutlich, daß Herrscher eine verfehlte Politik verfolgen, wenn sie etablierte Rechte und lokale Gewohnheiten ignorieren

oder gar abschaffen wollen, andererseits werden stichhaltige Argumente für eine Reform von oben dargelegt, obwohl es auch deutlich wird, daß sich derartige Reformen nie durch Gewalt erzwingen lassen. Extreme Maßnahmen jeglicher Art werden verurteilt. Revolution steht jedoch nicht auf der Tagesordnung. Besonders das Ende des Dramas ist oft mißverstanden worden. Man hat geglaubt, Egmonts Freiheitsvision nehme die Revolution in Frankreich vorweg, da es die Befreiung der Niederlande vom spanischen Joch symbolisiere. Aber dies ist eine einseitige Deutung. Zwar kann es die Befreiung der nördlichen Niederlande, auf das durch die Rebellion des Volkes herbeigeführte Ende der Fremdherrschaft, versinnbildlichen, aber es kann ebenfalls auf die Restaurierung der alten Rechte und Privilegien der Niederländer in den südlichen Niederlanden, die auch nach dem erfolgreichen Aufstand der nördlichen Niederlande unter spanischer Herrschaft verblieben, und damit auf MÖSERSche Anschauungen anspielen. Denn Brüssel, der Ort der Handlung, und Flandern, dessen Gouverneur Egmont war, blieben unter spanischer Herrschaft, aber die alten Rechte und Privilegien der Niederländer, darunter die berühmte *Joyeuse Entrée* von Brabant aus dem Jahre 1356, wurden wiederhergestellt, und erst JOSEPH II. suchte sie in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, also zur Zeit der Vollendung von „Egmont“, mit Gewalt gegen den Willen der Bevölkerung radikal zu reformieren und sogar abzuschaffen, was wiederum zu Unruhen führte und damit zu einem brisanten politischen Problem in den Jahren unmittelbar vor Ausbruch der Revolution wurde.

In „Egmont“ werden die Macht und Bedeutung des gesellschaftlichen Herkommens und der Traditionen erkennbar. GOETHE glaubte jedoch nie, daß alles Herkommen und alle Traditionen immer zu respektieren seien. Wenn sich diese nicht bewährt hatten, wenn sie inhuman waren, dann war es notwendig, sie zu beseitigen. In „Iphigenie auf Tauris“ wird dies deutlich. In diesem Drama wirkt der Geist der Aufklärung. Barbarische Gepflogenheiten, sei es die Exilierung oder Deportation eines Mitbürgers oder einer Mitbürgerin, sei es die Hinrichtung von unschuldigen Menschen, insbesondere von Fremden, sind böse. So ist es auch jeder Versuch einer Lösung politischer Probleme durch Krieg oder Mord. Aufgeklärtes Denken und Handeln erfordern die Verwerfung „theologischer“ Politik; denn eine derartige Politik, da sie die Mittel der Politik einem sogenannten höheren Zwecke unterordnet, duldet nicht, daß die Menschen mündig handeln, daß sie eigene, unabhängige Urteile fällen. Im Gegenteil, sie gestatten barbarisches Handeln und rechtfertigen es als ein notwendiges Mittel zur Verwirklichung traditioneller Zwecke.

In „Torquato Tasso“ stellt GOETHE dar, wie konventionelle Einstellungen nicht ausreichen und sogar Schaden anrichten, wenn ein sensibler Dichter diese in Frage stellt. Tasso, ein großer Dichter, hat schließlich keine Wahl mehr und muß auf seinem Recht bestehen, so zu dichten und zu leben, wie es sein Genie und seine Individualität fordern. Sein Mäzen, der Herzog von Ferrara, und dessen Hof begreifen es nicht. Sie verstehen nicht, was für ihn Notwendigkeit ist und so behindern sie zwangsläufig die Entwicklung seines inneren Lebens und seines dichterischen Schaffens. Der Hof kann kaum anders handeln. Denn alle, der Herzog, die Prinzessin, Leonore Sanvitale und der Staatssekretär Antonio Montecatini sind Gefangene der Tradition, in der sie aufgewachsen

sind und leben müssen, wenn sie ihren eigenen Status bewahren wollen. Ihre Macht liegt in der Bewahrung des Alten, des Gewohnten, und deswegen können sie die bewährten Gewohnheiten und Konventionen nicht über Bord werfen. Für den Herzog von Ferrara ist ein Dichter wie Tasso, so sehr er auch auf seine persönlichen Wünsche eingeht und ihn fördern möchte, doch letztlich nicht viel mehr als ein Ornament, das dem Ruhm seines Hofes dient. Tasso wird deshalb manchmal behandelt, als sei er unmündig und könne nicht seine eigenen Entscheidungen treffen. Die Verpflichtung, die ein Dichter seinem Gönner schuldet, muß zwangsläufig die Freiheit des Einzelnen einschränken. Tasso akzeptiert zuerst diese Einstellung; denn er sagt ausdrücklich:

Doch glaube nicht, daß mir
Der Freiheit wilder Trieb den Busen blähe.
Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen.

(II, 1; V. 928–32). (H. A. 5, S. 98)

Doch muß Tasso im Laufe des Stückes seine Ansicht ändern. Er kann nicht anders: seine Individualität, sein Genie zwingen ihn dazu, sie erlauben ihm keine Wahl, als die von der Konvention und auch von der Politik, einer Politik der Klugheit auferzwungene Beschränkung der Freiheit in Frage zu stellen. Er ist ein Dichter, der ein anderes Verständnis vom Dichtertum hat als der Hof. Dies führt zwangsläufig zum Konflikt und schließlich zur Katastrophe, besonders da Tasso allzuleicht die Gegebenheiten und die Motive und den Charakter der andern verkennt. Tasso wird in die Schranken der Konvention zurückverwiesen. Tasso leidet; aber er wird deswegen nicht zum Rebellen. Sein Protest verhallt, anscheinend fast wirkungslos; denn er verwirft nie völlig die hierarchische Ordnung, innerhalb derer er aufgewachsen ist und Ruhm erworben hat. Seine Einstellung zur Gesellschaft, in der er lebt, bleibt ambivalent, aber als Dichter kann er mittelbar auf die Öffentlichkeit wirken, für eine neue Auffassung vom Dichtertum plädieren und damit der Emanzipation des Dichters den Weg bereiten.

Diese drei Dramen, alle innerhalb kurzer Zeit während GOETHES Italienreise, also vor der Revolution von 1789 vollendet, ermutigen uns also, unsere Einstellung zur Gesellschaft zu revidieren, aber in keinem dieser Dramen gibt es einen Appell an die Gewalt oder gar eine Aufforderung zur Rebellion. Der Einzelne hat seine Rechte, aber das gilt auch für die Tradition. Diese Dramen sind mehrdeutig.

II.

In der „Natürlichen Tochter“, 1803 zur Zeit des Konsulats NAPOLEONS, also nach dem Ende der eigentlichen Revolution verfaßt, suchte GOETHE, wie er selbst angab, sein Erlebnis der Revolution dichterisch zu bewältigen. In diesem Drama ist der König zu schwach, selbst eine gerechte Regierung zu führen. Deshalb herrscht Zwietracht in seinem Reich, seine eigenen Entscheidungen

werden manipuliert, und er wird betrogen. Ehrgeizige, ruchlose Unmenschen setzen sich durch. Die herrschende Klasse ist entzweit. Der Sohn des Herzogs intrigiert gegen seinen Vater, mit Erfolg. Er befürchtet, daß sein Erbe durch die Legitimierung seiner illegitim geborenen Halbschwester, Eugenie, der „natürlichen Tochter des Herzogs“, gefährdet sei. Besitz und Machtgier treiben ihn zum Äußersten. Durch Betrug erwirkt er die Verbannung der Schwester und belügt den Vater auf die grausamste Weise, indem er ihm den Tod seiner Tochter vortäuscht. Pragmatische Politik besiegt die Moral. Menschliche Gefühle werden dem Machtstreben geopfert. Humanität muß der Gewalt weichen. Die Ungerechtigkeit setzt sich mit Hilfe von geheimen Machenschaften durch. Die Verbannung Eugenies wird durch ein geheimes Dekret des Königs erwirkt. Wie morsch die Gesellschaft ist, wird angedeutet, und der Zusammenbruch der ganzen politischen Ordnung vorausgesagt. Trotz allem: trotz all dieser Ungerechtigkeit zeigt sich am Ende des Dramas doch ein Hoffnungsschimmer. Eugenie, durch Betrug und Täuschung, vom Hof und ihrem Vater verbannt, wird einen bürgerlichen Gerichtsrat heiraten und kann durch Aufgabe ihrer durch Herkunft gewährten Privilegien, sich auf ein zukünftiges, fruchtbares Handeln in der Gesellschaft vorbereiten. (GOETHE plante eine Trilogie über dieses Thema, deren Ende jedoch alles andere als hoffnungsvoll gewesen wäre.)

„Die natürliche Tochter“ macht es deutlich, daß für GOETHE moralische Verfehlungen wie diese durch die Schwäche, die Inkompetenz und die Ungerechtigkeit von Herrschern zustande kommen, politische Wirren und selbst Revolution schaffen. Die Beurteilung politischen Handelns mit Berufung auf allgemeingültige legitimierte Kriterien entspricht dem Denken der Aufklärung. Könige, die zu schwach sind, um gerecht regieren zu können, verlieren ihr Recht, ihr Amt auszuüben. Später in den „Zahmen Xenien“ sprach GOETHE diese Überzeugung in einem Vierzeiler aus:

Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt?
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden noch alle unversehrt. (G. A. 2, S. 413)

Wie die meisten Aufklärer forderte GOETHE Kompetenz von den Herrschern oder zumindest ein ernstes, konsequentes Engagement für ihren schweren Beruf. Er konnte Puscherei ganz und gar nicht ausstehen. Er folgte PLATON in der Überzeugung, daß für den Herrscher eine dem Regierungsamt gemäße Ausbildung von Nöten sei und daß er von moralischen Überzeugungen beseelt sein müsse. Erbmonarchen sei es vergönnt, was ändern versagt war: von Kindheit auf zu lernen, was ihre Aufgaben und Pflichten seien und wie diese richtig zu erfüllen wären. Es gäbe keinen Ersatz für eine richtige Ausbildung und Erfahrung. Es wäre Wahnsinn, die Politik unerprobten, unwissenden und unerfahrenen Menschen, vor allem aber der Menge, zu überlassen. GOETHE war ein überzeugter konsequenter Gegner der demokratischen Tendenz der Aufklärung. Er mißtraute der Herrschaft der Mehrheit; denn er glaubte, dies führe zur Herrschaft von einigen Wenigen, die, da sie keine Verpflichtung etablierten Gepflogenheiten und moralischen Überzeugungen gegenüber empfänden,

ruchlos alle Gelegenheiten, die sich ihnen in der Politik boten, zu ihrem eigenen Vorteil ausnützen, andere durch Betrug und Täuschungsmanöver manipulieren und dabei Rückhalt bei der leicht beeinflussbaren Menge finden würden. Es würde stets Herrscher und Untertanen geben. Wie er in einem Brief an den von ihm geschätzten Weimarer Geheimrat C. F. VOIGT am 10. September 1792 während der Campagne in Frankreich schrieb: „Je weiter man in der Welt herumkommt desto mehr sieht man daß der Mensch zur Leibeigenschaft geboren ist“ (H. A. Briefe 2, S. 154). Eine andere Auffassung sei töricht und provoziere nur Labilität in der Politik und Gesellschaft und schließlich chaotische Verhältnisse.

Diese Anschauungen entsprechen der Tendenz im Aufklärungsdenken, die Herrschaft durch aufgeklärte Monarchen befürwortete, eine Tendenz, die zwar nur eine teilweise aufgeklärte Geisteshaltung verrät, da sie die eigenen Entscheidungen des Einzelnen stark einschränkt. Jedoch war GOETHE keineswegs ein unkritischer Befürworter des aufgeklärten Absolutismus. Weder Kompetenz noch aufgeklärte Geisteshaltung reichten aus, um eine gute Regierungsweise in allen Situationen zu gewährleisten. In einem während der Reise nach Berlin und Potsdam verfaßten Brief an CHARLOTTE VON STEIN vom 17. Mai 1778 schrieb er, wie sehr ihm das Preußen FRIEDRICH DES GROSSEN, des bedeutendsten aufgeklärten Monarchen Deutschlands, wenn nicht Europas, mißfalle, weil es zu einem Staat, der einer Maschine ähnelte, geworden war, und damit ließ GOETHE erkennen, daß er für die Schwächen des aufgeklärten Absolutismus keineswegs blind war.

Der Mißbrauch der Macht ist eine Art von Anmaßung. Eine andere Anmaßung ist jegliche Art Vorspiegelung falscher Tatsachen. GOETHE greift den Scharlatanismus in der Politik wie in allen Lebensbezirken überhaupt an. Von seiner Jugend an entlarvte er in seinen Schriften Hochstapler und machte sich über sie lustig, wies aber auch auf die Gefährlichkeit und Ruchlosigkeit ihres Tuns hin. In seinem frühen Drama „Satyros“ wird ein Hochstapler bloßgestellt, der sich als Prophet aufspielt und die Religiosität guter, aber in Dingen der Welt unerfahrener Menschen ausnützt, um seine eigenen selbstsüchtigen Ziele zu verfolgen und seine Gelüste zu befriedigen – aber erst nachdem es ihm gelungen ist, viele törichte und leichtgläubige Menschen hinter Licht zu führen. Die Menge läßt sich leicht täuschen; Betrüger oder Gaukler, die weder durch Erfahrung noch Ausbildung zum Herrschen berechtigt sind, haben mit ihr oft ein leichtes Spiel. Sie würden, so befürchtete GOETHE, in revolutionären Zeiten die Macht ergreifen. Wie PLATON hielt er Demagogen für widerlich und äußerst gefährlich. Überdies erschien ihm der Scharlatanismus zwangsläufig ein Phänomen der Revolution. Die Forderungen der Revolutionäre, so meinte er, entsprangen dieser Geisteshaltung. Denn die Revolutionäre versprachen Unmögliches: sowohl Freiheit wie auch Gleichheit. Wie GOETHE behauptete, „Gesetzgeber und Revolutionairs, die Gleichheit und Freyheit zugleich versprechen, sind Phantasten oder Charlatans“. Im „Römischen Karneval“, schon 1788 vor Ausbruch der Revolution geschrieben, heißt es sogar: „Freiheit und Gleichheit [können] nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden“ (H. A. 11, S. 515). Und für Schwärmer und Gaukler, für diejenigen, die von ihren eigenen Worten oder denen anderer trunken wären, hatte GOETHE nichts,

überhaupt nichts übrig. Sie richteten nur Schaden an. In den „Venezianischen Epigrammen“ von 1790, also zur Zeit der Revolution verfaßt, greift er all diejenigen an, die Freiheit für alle ohne Unterschied forderten; denn sie begriffen nicht, daß dies bedeute, die Regierung könne nicht mehr konsequent, klug und gerecht sein, sondern würde zum Spielball diverser Meinungen oder Parteien:

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider,
Willkür sucht doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befreien, so wag' es, vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

(H. A. 1, S. 179)

Die Advokaten der Freiheit sind selbstsüchtig. Sie wollen willkürliche Gewalt für sich selbst. Indem man der Menge Freiheit gewährt, fördert man nur die Sklaverei; wenn man viele Herren hat, erntet man Gesetzlosigkeit, Anarchie. Wie KANT und andere Denker der Aufklärung hielt auch GOETHE Anarchie für grausig. KANT bezeichnete die Herrschaft der Masse als eine Art Despotismus. Auch GOETHE war dieser Ansicht. Für ihn wird die Menge, der Pöbel, zum Tyrannen. Ein Vierzeiler spricht diesen Gedanken unverkennbar aus:

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken!
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

(H. A. 1, S. 180)

Der Einzelne würde, so meinte GOETHE, in der Menge seine Individualität verlieren. Die eigene Bildung würde dann nicht mehr realisierbar sein. Gute Absichten seien nicht genug. Mangelnder Realismus, das Ergebnis von Schwärmerei, das heißt von unzeitiger, unbilliger, übertriebener Begeisterung, war nur der Vorbote einer Katastrophe. Französische Monarchen waren ihrer Berufung untreu geworden, hatten Falschmünzerei betrieben und Unheil geerntet; die Revolutionäre aber waren keineswegs besser. Sie mißbrauchten ihre Ideale, indem sie Lügen und Unsinn verbreiteten.

Die Verwendung irreführender oder unangemessener Kriterien bedeutet für GOETHE wie auch für die Aufklärer die Vorspiegelung falscher Tatsachen. Unrechtes wird als echt ausgegeben. Die Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, nicht getäuscht zu werden. Die Herrscher sollten Integrität besitzen und die Wahrheit aussprechen. Scharlatane ermutigen andere zum unvernünftigen Denken und Handeln. Die Prinzipien der Vernunft wie auch humane Werte geraten in Vergessenheit. Erfahrungsurteile und nüchternes Denken sind nicht mehr an der Tagesordnung. Aberglauben und ungute Vorstellungen regieren; selbst übernatürliche Mächte werden zur Hilfe gerufen.

In den ersten Jahren der Französischen Revolution, also in den frühen neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, schrieb GOETHE drei kleinere Dramen, die allgemein als „Revolutionsdramen“ bezeichnet werden. Man könnte sie allerdings mit gutem Recht auch „Anti-Revolutionsdramen“ nennen. In allen diesen drei Stücken, die heutzutage selten gespielt werden, stiften Hochstapler

Unruhe. Da es Lustspiele sind, ist der von ihnen angerichtete Schaden nicht all zu groß und zuguterletzt wird der Spieß umgedreht, zu unserer Belustigung. Die Betrüger werden düpiert.

In „Der Großkophta“, einem Stück, für das zweifelsohne die Halsbandaffäre und CAGLIOSTRO Paten standen, spielt die Handlung zwar in der Zeit vor der Revolution. Wie sehr die Halsbandaffäre GOETHE erschütterte, ist schon erwähnt worden. Die Gestalt CAGLIOSTRO beunruhigte ihn ebenfalls sehr. Auch spricht er gerade im Zusammenhang mit CAGLIOSTRO in einem Brief an LAVATER vom 22. Juni 1782, also sieben Jahre vor Ausbruch der Französischen Revolution, von unterirdischen Gängen, die das Gefüge des französischen Staates, untergruben und ihn für das ganze soziale und politische Gefüge Europas zittern ließen. In diesem Stück wird die törichte Leichtgläubigkeit hoher adliger Personen verspottet; aber die Betrüger sind selbst keineswegs gegen Betrug immun. Sie fallen in die von ihnen selbst gegrabene Grube, und wir können über die betrogenen Betrüger lachen.

In „Der Bürgergeneral“ wird der Pseudorevolutionär Schnaps als Störenfried und Schwätzer entlarvt. Sein Name deutet schon an, daß er, trunken von seiner eigene Wortfaselei, die reale Situation verkennt. Es gelingt ihm zwar, für eine kurze Zeit den Familienfrieden zu stören; aber seine Argumente sind lächerlich. Es dauert nicht lange, bis seine Gier und seine Selbstsüchtigkeit, die im krassen Kontrast zu seinen hochgestochenen Idealen stehen, ihn verraten.

In „Die Aufgeregten“ werden Bauern von einem Demagogen zur Wiederherstellung alter Rechte und Privilegien aufgehetzt. Doch werden ihre Forderungen von der regierenden Gräfin nicht abgewiesen. Sie ist gerade aus dem revolutionären Frankreich zurückgekehrt und hat erkannt, daß Herrscher Gerechtigkeit und Großzügigkeit zur Verhütung von Aufständen üben müssen. Sie hat begriffen, welchen Schaden eine schlechte Regierung anrichten kann und daß es unumgänglich ist, alt-etablierte Rechte zu respektieren. So ist sie bereit, die wirklich verbürgten Privilegien und Rechte wiederherzustellen. Der Demagoge, der den Besitz eines Adelsdiploms vorgibt, zu dem er kein Recht hat, wird als Hochstapler bloßgestellt, als jemand, der falsche Ideale propagiert und leeres Gerede von sich gibt. In jedem dieser drei Stücke wird der Scharlatanismus an den Pranger gestellt.

Für GOETHE war der Scharlatanismus also eine sehr ernstzunehmende, da äußerst gefährliche Geisteshaltung. Daraus erklärt sich auch seine Reaktion auf die Halsbandaffäre. Er sah die Anzeichen des drohenden Zusammenbruches, das Ende einer jahrtausendalten Geschichte. Die französische Monarchie war gewogen und zu leicht befunden worden. GOETHE befürchtete die schlimmsten Folgerungen für die europäische soziale und politische Ordnung, wenn das mächtigste Land Europas durch politische Unruhen und sogar Umsturz aus den Fugen geraten würde. Was Monarchen über Jahrhunderte hindurch aufgebaut hatten, drohte in ein paar Jahren unterzugehen. Dies war über alle Maßen bedenklich, ja angsterregend. CAGLIOSTRO und die Halsbandaffäre waren Zeichen, die besagten, auf welch schwachen Füßen der französische Thron stand.

Warum hat GOETHE die Umtriebe des CAGLIOSTRO wie auch die Halsbandaffäre als Vorzeichen des kommenden Unheils herausgegriffen? Schließlich gab es auch andere deutlich erkennbare Probleme, vor allem aber die Finanzmisere des französischen Staates, die ja schließlich zur Einberufung der Generalstände und damit zum Untergang des absoluten Königtums führten. Man kann GOETHE'S Intention nur erraten. Auf falsche Anmaßung von Talent oder Genie scheint er leicht mit äußerster Sensibilität reagiert zu haben, vielleicht weil er wußte, daß er selbst, besonders in seiner „Sturm und Drang“-Zeit, von Schwärmern, von überheblichen Menschen, die ihre Geistesgaben überschätzten und sich irrtümlicherweise für Genies hielten, umringt gewesen war. Gerade diesen gegenüber mußte er sich durchsetzen. Auch mag ihn jugendlicher Zweifel an seinem eigenen Genie erinnert haben. Im Alter noch empörte er sich über den poetischen Dilettantismus, der ihm in Deutschland allzu verbreitet schien.

Der Verfasser der „Leiden des jungen Werther“ wußte, wie groß die Affinität zwischen Genie und Gaukelei war. Werther ist selbstverständlich kein Hochstapler; aber er ist anmassend, wenn er glaubt, er sei ein Genie, oder wenn er sagt, er wandle in der Nachfolge Christi. Diese Geisteshaltung ist ein anderes Beispiel der Affinität zwischen GOETHE und der Aufklärung; denn auch die Aufklärung betrachtete Schwärmerei mit Skepsis und Hochstapler und Betrüger mit Abscheu.

Für GOETHE den Dichter war es aber vor allem auch der Mißbrauch der Sprache, der ihm verantwortungslos und betrügerisch erschien. Gerade falsche Propheten mißbrauchten die Sprache, und dies war besonders gefährlich, da die Sprache, gerade weil sie mehrdeutig ist, leicht korrumpiert werden kann. Wenn falsche Propheten die Sprache der Religion verwenden, dann gebrauchen sie Klischees oder Jargon, um ihren Mangel an geistiger Substanz zu verbergen. Viele von GOETHE'S frühen Stücken sind gegen diejenigen gerichtet, die falsche Werte verbreiten. GOETHE ging sogar so weit, in einem seiner „Venezianischen Epigramme“ von der Affinität zwischen dem Dichter und dem Gaukler zu sprechen:

Denn Gaukler und Dichter

sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

(G. A. 1, S. 232)

Abscheu vor Schwärmerei, besonders im Bereich der Religion, ist eine geistige Einstellung, die ebenfalls für die Aufklärung charakteristisch ist. Die Aufklärung wünschte Urteile aufgrund objektiver Kriterien zu fällen. Sie forderte Klarheit, *common sense* und ein Urteilsvermögen, das auf empirischer Forschung und praktischer Erfahrung beruht. Scharlatanismus, ob von bösen Menschen oder nur unabsichtlich von Leichtgläubigen oder Schwärmern praktiziert, ist mit einer aufgeklärten Einstellung zur Welt unvereinbar.

III.

Aber es gibt noch andere Affinitäten zwischen GOETHE und der Aufklärung. Toleranz war für beide, für GOETHE wie für die Aufklärer, wesentlich. Es war,

wie GOETHE in „Dichtung und Wahrheit“ (H. A. 9, S. 512) angibt, das Motto des Zeitalters vor 1789. Aber die französischen Revolutionäre wurden intolerant. Sie wurden zu Dogmatikern. Dogmatismus aber war eine Einstellung, die mit GOETHE auch ein so charakteristischer Aufklärungsdenker wie KANT verurteilte. Die Revolutionäre glaubten, ihre Ansichten seien allein richtig. Sie maßten sich an, allein für die Tugend zuständig zu sein. Dadurch erregten sie eine ähnliche Geisteshaltung bei andern. Dies schuf Haß. Haß wiederum schuf Streit, Unordnung und selbst Krieg. Er spaltete die Nation in feindliche Lager und führte zu Gewalttaten, zum Terror. Haß ist böse. Doch die Revolutionäre verbreiteten Haß. Ihr Haß auf das *Ancien Régime* wurde von den französischen Emigranten, für die GOETHE ihrer Torheit wegen nichts übrig hatte, wiederum durch Haß beantwortet; denn sie wollten mit der gleichen Münze heimzahlen. Es ist die Aufgabe von kultivierten Menschen, die Kluft zwischen sich widerstreitenden Meinungen zu überbrücken.

Dieser Versuch wird in „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ durch Erzählen geeigneter kultivierter Erzählungen unternommen, die durch die Auswirkung der durch die Revolution verursachten Streitigkeiten zu mindern und die gestörte Geselligkeit und Bildung zu fördern. Aber diesem Versuch bleibt letztlich doch der Erfolg versagt, was sogar GOETHEs Skepsis der von SCHILLER geforderten ästhetischen Erziehung gegenüber andeuten könnte. Die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ machen es deutlich, wie wünschenswert Höflichkeit und Umgänglichkeit in Rede und Betragen sind und wie leicht törichter Idealismus ohne Gespür für die Gefühle anderer Menschen Unglück schaffen kann. Der Haß schadet Kunst und Wissenschaft. In späteren Jahren bereute es GOETHE, daß die von der Revolution geschaffene geistige Atmosphäre ihn dazu bewegt hatte, sich in naturwissenschaftlicher Polemik zu versuchen. Seine Ablehnung der Französischen Revolution spiegelt also eine konsequente moralische Einstellung wider, die auch eine der Hauptcharakteristiken des Aufklärungsdenkens ist. In seiner Dichtung vermied GOETHE das Moralisieren; er wußte, daß dies für die Kunst schädlich sei. Aber er war auch davon überzeugt, daß Dichtung einen moralischen Gehalt haben müsse und daß sich moralische Konsequenzen zwangsläufig aus echten Kunstwerken ergeben würden. So heißt es in „Dichtung und Wahrheit“: „Ein gutes Kunstwerk kann und wird zwar moralische Folgen haben, aber moralische Zwecke vom Künstler zu fordern, heißt ihm sein Handwerk verderben“ (H. A. 9, S. 539).

Freiheit von Haß und die Verbreitung von Toleranz werden benötigt, um eine gute öffentliche Ordnung, gediegenes wissenschaftliches und künstlerisches Wirken und persönliche Zufriedenheit zu erzielen. In „Hermann und Dorothea“ empfindet Dorothea den Franzosen gegenüber keinen Haß, obwohl sie aus ihrer Heimat vertrieben wurde und ihren Besitz aufgrund der Annektierung der linksrheinischen Gebiete durch die Franzosen verloren hatte. Trotz der Enttäuschung ihres verstorbenen Verlobten über die Entwicklung der Französischen Revolution ist sie doch imstande, sein echtes Gefühl für die Ziele der Revolutionäre mit Achtung wieder ins Gedächtnis zu rufen. Weil sie sich zu einer derart positiven Geisteshaltung aufraffen kann, gewinnt ihre Schönheit an Kraft und sie selbst Hermanns Liebe.

GOETHE als Dichter und Naturforscher wünschte begreiflicherweise, daß Kunst und Wissenschaft gefördert würden. Aber dies war auch eines der Ziele, das die Aufklärung anstrebte. KANT spricht ausdrücklich davon. Aber auch GOETHE wußte, daß dieses Bestreben im historischen und sozialen Kontext realisiert werden muß. Diese Erkenntnis zeichnet sich in „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ und in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ ab. Diese Romane handeln auch – zwar keineswegs ausschließlich – vom Ende der Feudalordnung und dem Emporkommen neuer Gesellschaftsformen. Es ging GOETHE vor allem um die Gestaltung von Leistungen, die ein schöpferisches Individuum wie er selbst in einer solchen Zeit des Wandels vollbringen kann. Deshalb sollen sich in den „Lehrjahren“ eine Anzahl begabter Personen zusammentun, die sowohl der alten wie auch der neuen Ordnung angehörten, also Aristokraten wie auch Bürger waren. Diese sollten dafür sorgen, daß sie ihre schöpferische Kraft auch in der Zukunft für das gesellschaftliche Wohl bewahren und einsetzen konnten. Mit Hilfe von Mesalliancen zwischen Aristokraten und Aristokratinnen wie auch Bürgern und Bürgerinnen sollten sie sich, um sicher zu sein, sowohl in Europa wie auch in Amerika in einem echten Bund vereinen und schöpferisch tätig werden, um ihre Lebensmöglichkeiten abzusichern. Am Ende der „Wanderjahre“ bewährt sich Wilhelm Meister als Wundarzt, das heißt als Chirurg, also in einem damals noch keineswegs von der Gesellschaft geachteten Berufszweig (damals waren die Chirurgen noch kaum aus der Zunft der Barbieri heraufgestiegen). Er leistet sein Meisterstück, indem er seinen Sohn vor dem Ertrinken rettet. So ist es selbst in Zeiten der Revolution möglich, durch Kunst und Wissenschaft (denn die Chirurgie verbindet beides) nützlich und sinnvoll zu wirken, nützlicher und sinnvoller, als es in der Tagespolitik meist möglich ist. Deshalb überrascht es auch nicht, daß er während der Campagne in Frankreich mehr an der Wissenschaft als an der Politik interessiert war.

Eine der politischen Forderungen der Aufklärung war die Errichtung einer Gesellschaftsordnung, die es dem Einzelnen gestattete, in einer stabilen Gesellschaft, in der das Recht herrscht, leben zu können. Auch GOETHE wünschte dies. Denn die Anarchie bedeutet, so meinte er, das Emporkommen politischer und sozialer Katastrophen. Die Anarchie verhindert auch die Bildung des Einzelnen, das Studium der Wissenschaften wie auch das Dichten. Auch deswegen ist Achtung der Rechtsordnung unumgänglich. GOETHES bekannte Worte aus der „Belagerung von Mainz“, daß er eher eine Ungerechtigkeit ertragen, als eine Unordnung dulden würde (H. A. 10, S. 391), besagen nicht, wie so oft gemeint wird, daß er eine despotische Regierung der Anarchie vorgezogen hätte, sondern daß er das Prinzip verteidigte, das im englischen *common law*, also im Gewohnheitsrecht, fest verankert ist; nämlich das Prinzip, daß es besser sei, einen Schuldigen frei laufen zu lassen, als einen Unschuldigen zu verurteilen. Denn er riskierte sein Leben, um Lynchjustiz an einem angeblichen deutschen Anhänger der französischen Revolutionsarmee, die aus Mainz nach ihrer Niederlage durch die alliierten österreichischen und preußischen Truppen auszog, zu verhindern.

Die Ordnung kann jedoch nicht nur durch die Politik, sondern auch durch Verfehlungen im wirtschaftlichen Bereich gestört werden. GOETHE, der eine Zeitlang für die Weimarer Finanzen verantwortlich gewesen war, weil ein in-

kompetenter Adliger den weimarischen Finanzen viel Schaden zugefügt hatte, wußte genau, daß eine verantwortungsvolle Verwaltung der Finanzen die Grundlage einer guten Regierung sei. Die Aufklärung forderte dieselbe Einstellung von Herrschern. Die Verschwendungssucht der Höfe, die GOETHE, wenn auch in relativ bescheidenem Maße, in Weimar erlebt hatte, wird in dem ersten Akt von „Faust II“ angeprangert, wo er eindringlich auf die Gefahr und die politischen und sozialen Kosten von Geldinflation hinweist. Finanzielle Verschwendung führt zur Inflation und droht die politische und soziale Ordnung zu untergraben. Daß den französischen Königen die Sanierung des Staatshaushaltes nicht gelang, gilt als einer der Hauptgründe, wenn nicht der Hauptgrund für den Ausbruch der Revolution. Aber GOETHE wußte auch – das ergibt sich aus „Campagne in Frankreich“ –, daß die Inflation nicht das alleinige Vorrecht der Könige war. Die berüchtigten *assignats*, die so schnell wertlos werdenden Staatsanleihen, wurden von der Revolutionsregierung ausgegeben. Und es ist ein Zeichen, daß die französischen Emigranten aller ihrer Rechte und Privilegien zu Recht beraubt worden waren, als sie diese *assignats* in dem ruchlosen, aber unberechtigten Glauben, fälschten, daß LUDWIG XVI., sobald er wieder die Zügel der Regierung in den Händen hätte, alle diese Schulden begleichen würde. Als ob er je in der Lage gewesen sei, Staatsschulden zu tilgen! So versündigten sich die Emigranten am französischen Volke und leisteten durch ihr verantwortungsloses, egoistisches Handeln ihren politischen Offenbarungseid. GOETHE'S Protest gegen die Verschwendungssucht der Herrscher, seine Verurteilung der Finanzpraxis der französischen Könige wie auch der Revolutionsregierungen entspricht den Vorstellungen der Aufklärung, die ebenso urteilte.

IV.

Ein anderer Grund, warum GOETHE die Revolution ablehnte und deren Folgen verabscheute, war sein von der Aufklärung geprägter Kosmopolitismus. Die Französische Revolution begünstigte zumindest das Emporkommen des Nationalismus, wenn sie die Entstehung desselben nicht sogar verursachte. GOETHE empfand den Nationalismus als unerträglich. Dies bedeutet keineswegs, daß er für die Individualität eines Volkes oder einer Kultur kein Verständnis hatte. Im Gegenteil: GOETHE würdigte Nationalkulturen sehr. Aber er konnte die nationalistisch inspirierten Übergriffe der französischen Revolutionäre so wenig akzeptieren wie später die Auswüchse des deutschen Nationalismus und die Heiligsprechung desselben durch romantische Staatsphilosophen. Jedesmal vertrat er eine kosmopolitische Einstellung, die dem europäischen Naturrecht wie auch der Aufklärung verpflichtet war. Die Vorstellung, daß die eigene Nation, die eigene Kultur Vorbild für andere Völker sei, erschien ihm verfehlt und gefährlich. Der von ihm geprägte Begriff der *Weltliteratur* war für ihn mit kosmopolitischen Vorstellungen der Aufklärung durchsetzt, und so mußte er jegliche nationalistische Einstellung zur Dichtung verwerfen.

Wenn GOETHE die Revolution in Frankreich auch nicht guthieß, so erkannte er

doch, wie er ECKERMANN gegenüber am 4. Januar 1824 äußerte, ihre „Notwendigkeit“ an. Das war aber kein Grund, auch in Deutschland Revolutionen anzuzetteln, wo die politischen und sozialen Gegebenheiten ganz anders waren. Die Übertragung landesfremder Ideen und Institutionen mußte jedem, der MÖSERS politischen Vorstellungen weitgehend anhing, verfehlt erscheinen. Denn ein derartiges Unterfangen verstieß gegen Gepflogenheiten, die sich historisch entwickelt hatten, es war den lokalen und regionalen Institutionen nicht gemäß, die sich über Jahrhunderte bewährt hatten. Überdies glaubte GOETHE, daß es keinen Grund für eine Revolution in Deutschland gäbe, da die Reformen, die in Frankreich nicht durchgeführt werden konnten, in Deutschland entweder schon stattgefunden hatten oder im Begriff waren, realisiert zu werden. Viele deutsche Herrscher waren Anhänger der politischen Vorstellungen der Aufklärung, zwar nur im beschränkten Maße (sie wollten die Macht nicht mit dem Volk teilen), aber was die Bildung, die Einschränkung kirchlicher Macht, eine solide Finanzpolitik, Gewährleistung einer unabhängigen, verantwortungsvollen Rechtssprechung, eine kompetente Verwaltung wie auch selbst Freiheit der Feder anging, so waren viele Herrscher wahrhaft aufgeklärt; denn sie wollten human regieren. Vernünftige Reformen, davon war GOETHE überzeugt, sollten von oben, von aufgeklärten Herrschern kommen, eine Ansicht, die auch KANT teilte. Deutsche Fürsten würden diese einführen, vorausgesetzt, daß Agitatoren und Demagogen in Schach gehalten und unberechtigte Forderungen zurückgewiesen würden. Der Geist der Aufklärung war in Deutschland, wenn auch meist nicht allzu deutlich, erkennbar. Zum Beispiel war die Diskussion während der Vorbereitungsarbeiten für das 1794 verabschiedete preußische „Allgemeine Landrecht“ sehr aufgeklärt. Die französischen Revolutionäre hinderten das Wirken aufgeklärten Denkens, genauso wie es der Lutheranismus im 16. Jahrhundert getan hatte, Kultur und Bildung litten darunter. GOETHE selbst hatte Reformen in Weimar eingeführt, zum Beispiel die Armee um ein Drittel verringert. Er hatte die Finanzen saniert und im Straßenbau wie auch im Bergbau wesentliche Verbesserungen eingeführt. Von der Warte der Aufklärung aus wandte er sich also gegen die Auswüchse des aufgeklärten Absolutismus wie auch die der Revolutionäre. Beide Tendenzen waren ohne Maß. Politische Maßlosigkeit widerspricht echtem Aufklärungsdenken; es führt zur Tyrannei, die die Freiheit des Einzelnen einschränkt, ja verletzt und sogar beseitigt. GOETHES Intention war es, immer realistisch zu denken, die Lage so anzuschauen, wie sie wirklich war und nicht durch wilde Spekulationen oder Ideologie beeinflußt zu sein. Deshalb betrachtete er alle Versuche, eine größere soziale und politische Umwälzung herbeizuführen, mit äußerster Skepsis. Der Preis der Revolution war zu groß.

Ob GOETHES Einschätzung der damaligen politischen Lage in Deutschland richtig war, bleibt umstritten. Die Revolution stand aber auch im Gegensatz zu seiner Naturanschauung. Als Naturforscher war er kein Plutonist, sondern ein Neptunist; das heißt er glaubte, die Natur mache keine Sprünge, sondern entwickle sich langsam, die Welt sei nicht plötzlich, sondern graduell entstanden.

den. Evolution, nicht plötzliche, gewaltsame Veränderung sei die Verfahrensweise der Natur. „Faust II“ läßt dies deutlich erkennen. Für Aufklärungsdenker wie für GOETHE war „Natur“ ein wesentliches Kriterium, aber sie wurde auf verschiedene Weise gedeutet. Für GOETHE war die Natur eine dynamische und organische Kraft, während die Denker der Aufklärung sie eher als etwas Abstraktes betrachteten. Aber GOETHE, so sehr er JUSTUS MÖSER verpflichtet war, übernahm viele Gedanken des Naturrechts und fügte sie in seine Vision einer humanen Gesellschaft ein.

Sein ganzes Leben lang ging es GOETHE in erster Linie um den einzelnen Menschen, den er jedoch nicht in Isolierung, sondern als Mitglied der Gemeinschaft, der Gesellschaft sah. Er hielt es für unabdingbar, daß der Einzelne nicht durch Konventionen und Traditionen behindert sein dürfte, wenn er sein eigenes, spezifisches Talent entwickeln wolle. Aber das bedeutete nicht, daß er Traditionen verwarf. Ganz und gar nicht. Er hielt es für genau so notwendig, daß gesellschaftliche Traditionen, vorausgesetzt, daß sie sich bewährt hatten, geachtet werden sollten. In Deutschland würde eine Revolution keineswegs politischen und sozialen Fortschritt herbeiführen, sondern die Uhr zurückstellen; sie würde die Freiheit des Einzelnen einschränken und damit seine Bildung hindern.

Um GOETHES Einstellung zur Französischen Revolution mit ein paar Worten abschließend zusammenzufassen, die, wie immer bei der Betrachtung des Werkes eines großen Dichters, nur ein provisorisches Fazit erlauben, dann kann man sagen: So kritisch auch GOETHE die Revolution betrachtete, seine Reaktion war auf die *Praxis* bezogen; sie verband eine konservative, von MÖSER ausgehende Einstellung mit einer liberalen, sogar radikalen von der Aufklärung bestimmten Geisteshaltung. Dieses pragmatische Verhalten gestattete ihm Raum für seine eigene schöpferische Leistung.

Anmerkungen

Dieser Beitrag wurde als Vortrag an den Universitäten München und Regensburg sowie vor der Goethe-Gesellschaft, Heidelberg, gehalten, in englischer Sprache an den Universitäten Bristol, Queen's University, Kingston, Ontario und Santa Barbara, CA. Er bildet die überarbeitete deutsche Fassung meines Aufsatzes: *Goethe and the French Revolution*. In: H. MASON (Ed.): *The Impact of the French Revolution on European Consciousness*. Gloucester 1989 (im Druck).

Zitiert wird nach folgenden GOETHE-Ausgaben:

G. A. = GOETHE Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Hrsg. von E. BEUTLER, 24 Bde., Zürich 1948–1960.

H. A. = GOETHES Werke in 14 Bänden. Hrsg. von E. TRUNZ. Hamburg 1948–1960.

H. A. Briefe = GOETHES Briefe Bd. II. Hrsg. v. K. R. MANDELKOW. Hamburg 1968.

Literatur

- BRÄUTIGAM, B.: Die ästhetische Erziehung der Deutschen Ausgewanderten. In: Zs. f. dt. Philol. 96 (1977), S. 508–532.
- DAVID, C.: GOETHE und die Französische Revolution. In: R. BRINKMANN (Hrsg.): Deutsche Literatur und Französische Revolution. Göttingen 1964, S. 63–86.
- DROZ, J.: L'Allemagne et la Révolution Française. Paris 1949 (bes. S. 310–320).
- GOOCH, G.P.: Germany and the French Revolution. London 1920 (bes. S. 174–207).
- MOMMSEN, WILHELM: Goethes politische Anschauungen. Stuttgart 1948 (bes. S. 91–118).

Anschrift des Autors:

Prof. Hans S. Reiss, M. A., Ph. D., Pfarrgasse 12–14, 6900 Heidelberg;
Gresford, 198, Stoke Lane, Westbury-on-Trym Bristol, BS9 3RU Großbritannien.